

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 35

Artikel: Eine alte Nestroy-Anekdote
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-490748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

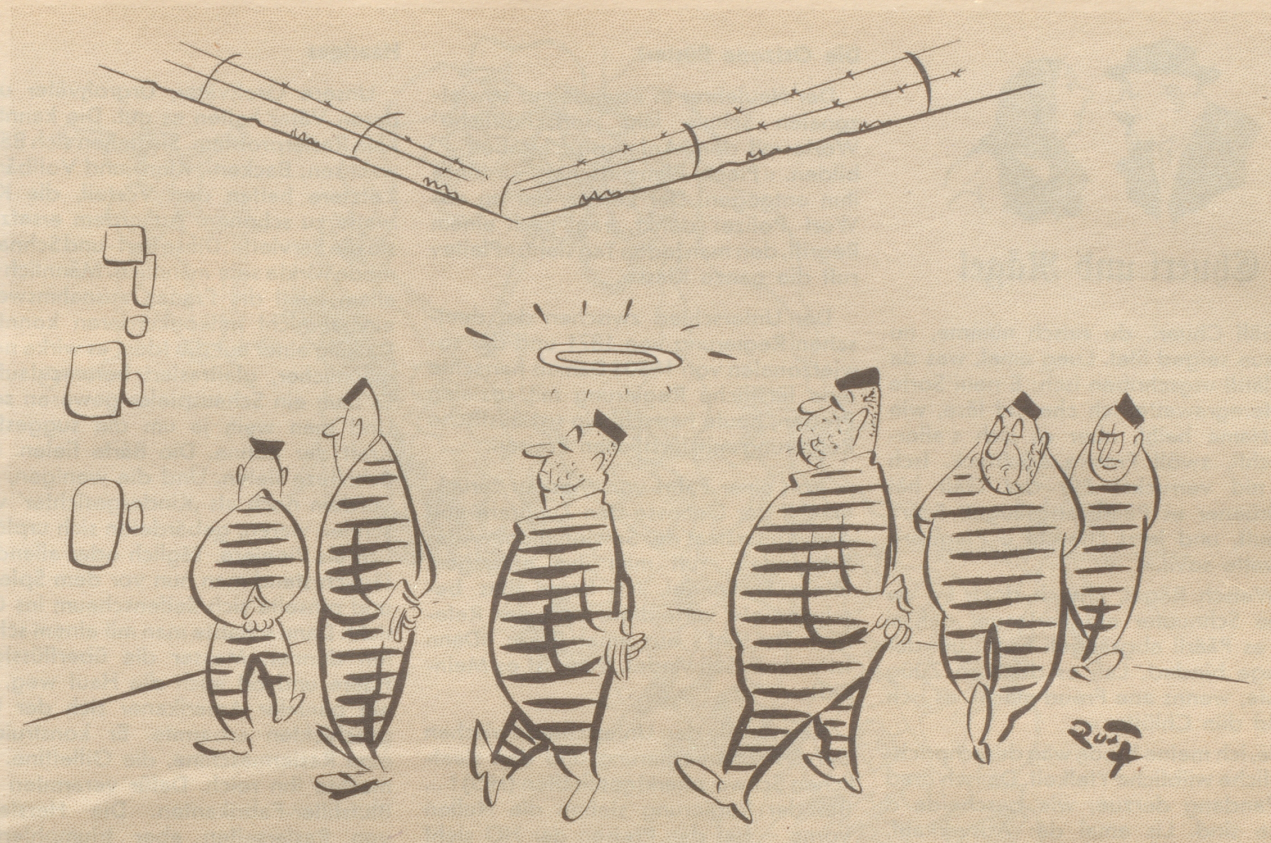
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Justizirrtum

Eine alte Nestroy-Anekdote

Nestroy kam in ein Kaffeehaus und bestellte eine Tasse Kaffee. Der Kellner hatte die Bestellung schon notiert, als ihm Nestroy nachrief: «Bringen S mir aber den Kaffee in einer Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite! Ich bin linkshändig und kann deshalb leider keine andere Tasse benutzen.» Der Kellner: «Bitte sehr, bitte gleich», geht zum Oberkellner und bespricht sich mit ihm. Der Oberkellner geht zu Nestroy und fragt: «Was für eine Tasse wünschen Herr Nestroy?» «Eine Tasse mit dem Henkel auf der linken Seite! Ich bin linkshändig!» «Bitte sehr, bitte gleich», verschwand und kommt mit dem Wirt zurück. «Die Tasse, die Sie wünschen, ist leider momentan nicht mehr da, die letzte wurde heute morgen zerbrochen.» Sagte Nestroy: «Da muß ich mir halt selber helfen.» Stand auf, nahm die nächste leere Tasse vom Büfett. «So», sagte er lachend, «da haben wir schon eine mit dem Henkel auf der linken Seite!» und drehte die Tasse halb um.

Sedli

Fräulein Federchen

Fräulein Federchen war federleicht und dazu blutjung und nahm das Leben von der leichten Seite. Sie schwebte eigentlich mehr in den Wolken, als daß sie auf der Erde lebte. Nichts konnte sie auf die Dauer bedrücken.

Sie tänzelte durchs Leben. Tänzeln war auch ihr Gang. Ihre Stimme war hell und zwitschernd wie die eines Vogels. Sie fühlte sich auch frei wie ein Vogel, es fehlten ihr nur noch die Flügel. — Schwere Gedanken und schmerzliche Gefühle blies sie einfach weg. Von allem Dunkeln wandte sie sich ab. Federleicht wie sie war, setzte sie sich über alle Hindernisse weg. Das Leben war Spiel für sie. Spielend leicht ging ihr auch die Arbeit, denn sie war intelligent. Mühe kannte sie nicht. Probleme schon gar nicht. Wo sie weilte, war Lachen und Fröhlichkeit. Verliebt war sie oft. Sie wurde auch geliebt, aber sie selbst liebte nicht eigentlich.

So leicht beschwingt verlief ihr Leben, bis sie Herrn Ochsenmaul begegnete. Dieser war nun nicht ernstlich verliebt, aber das leichte Federchen amüsierte ihn, es war ein Gegensatz zu seiner Schwerfälligkeit. Herr Ochsenmaul war auch etwas klebrig, und da geschah etwas Seltsames: Das Federchen blieb kleben, ja, richtiggehend kleben. Wo war nur seine Beschwingtheit hingekom-

men? Es wehrte sich gegen das Kleben. Es zappelte und wollte fort. Doch da merkte das Federchen zum erstenmal in seinem Leben, daß es zu wenig Kraft besaß. Es war hell genug, um einzusehen, daß das Kleben nicht gut war. Aber eben, es konnte sich selbst nicht lösen, im Gegenteil, es klebte immer mehr mit all seinen feinen Härchen. Dies bemerkte Herr Ochsenmaul, und es paßte ihm nicht, denn Verantwortung war nicht seine Sache. Er wollte daher das Federchen abschütteln, doch dieses fiel nicht ab; es wurde nur mitgeschüttelt, denn es klebte ja.

Da kam ein Sturm. Es war das Schicksal; dieser riß und zerrte nun das Federchen, bis es endlich ganz zerzaust abfiel. Das arme Federchen war natürlich krank und sterbensmüde geworden von diesem Schicksalssturm, denn dieser hatte ihm großen Schmerz verursacht, wie es ihn eben zum erstenmal in seinem Leben empfand. In diesem Schicksal waltete aber ganz unverkennbar dennoch Federchens guter Geist, denn der Schmerz gab ihm nun ein wenig Schwere und Inhalt und verband es mit der Erde und der Wirklichkeit. Er schenkte ihm aber auch die Kraft, sich wieder aufzurichten und nicht mehr bedingungslos und hoffnungslos an einem Herrn Ochsenmaul kleben zu bleiben.

Dora Dietrich

An unsere Freunde!

Unverlangt eingesandte Text-Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn denselben ein frankiertes und adressiertes Couvert beiliegt
Textredaktion.